

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	31 (1955-1956)
Heft:	3
Artikel:	Das ganz andere Leben : meine Erlebnisse als junger Agronom im Belgisch-Kongo
Autor:	Bickel, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072275

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das ganz andere Leben

**Meine Erlebnisse als
junger Agronom im Belgisch-Kongo**

Von Hans Bickel

Nach Beendigung des Studiums als Ing. agr. im Sommer 1951 waren die Aussichten, eine Stelle zu finden, ungünstig. Zu viele junge Leute hatten sich während der Kriegszeit dem damals vielversprechenden Beruf eines Agronomen zugewandt. Ich versuchte alles, um nach Übersee zu gelangen. Ein Einreisevisum für die Vereinigten Staaten war längst beantragt. Auf einen Aufruf der Eidgenössischen Technischen Hochschule hin meldete ich mich in England für den wissenschaftlichen Dienst in den Kolonien. Der Briefwechsel mit London brachte mich auf den Gedanken, Afrika als Ziel in Aussicht zu nehmen. Ich schrieb an einen Freund in Südafrika, einen Bekannten in Südrhodesien, Dutzende von Briefen an Konsulate und an Firmen — zum Teil aus dem Telefonverzeichnis zusammengesucht —, die mit Kaffee und Kakao zu tun haben.

Einer dieser Briefe war an das Tropeninstitut in Basel gerichtet. Als einzige Vorbildung für die Tropen konnte ich eine besuchte Vorlesung über tropische und subtropische Pflanzen geltend machen. Der Zufall wollte es, daß sich gerade damals eine belgische Firma wegen der Vermittlung eines Agronomen für ihre Öl-



Der Verfasser mit Familie.



palmpflanzungen im Belgisch-Kongo an das Tropeninstitut wandte.

Zwei Wochen später, Ende August 1951, stellte ich mich in Brüssel vor. In die Schweiz zurückgekehrt, wurde mir der dreijährige Vertrag zugeschickt. Einen Monat lang mußte ich noch in der Aushilfestellung auf den Gutsbetrieben der Anstalten in Witzwil ausharren. Einen weiteren Monat hatte ich beansprucht, um mich zu verheiraten. Somit war Anfang November als Abreisedatum festgesetzt worden.

Am 13. November 1951 schiffte ich mich mit einer Blechkiste, einem Koffer und — warum, ist mir heute noch rätselhaft — mit meiner Schreibmaschine in Antwerpen ein. Bis zum Schiff hatte mich meine eben erst angetraute Frau begleitet. Dann fuhr sie wieder nach Zürich zurück. Der Anstellungsvertrag bestimmt, daß ein Neuling sich für vier bis sechs Monate allein einleben muß.

Ankunft in Kikwit Morgens sechs Uhr brachte mich Madame Rémy, welche die Reisen der Angestellten der Firma organisierte, in Léopoldville auf den Flugplatz. «Ich habe nach Leverville telegraftiert, Sie werden in Kikwit abgeholt», erklärte sie mir. Nach 1½ Stunden landete die DC 3. Ein kleines weißes Haus stand da, einige Weiße und viele Schwarze. Formalitäten gab es keine. Mein Gepäck wurde in einem Warteraum abgestellt. Es waren noch drei andere Passagiere ausgestiegen. Sie wurden ab-

geholt und fuhren bald in irgendeinem Vehikel weg. Nur ich blieb zurück. Der Vertreter der Sabena-Luftlinie fragte mich: «Suchen Sie etwas, Monsieur, ich schließe nämlich?»

Ich erkundigte mich, ob jemand von Leverville hier sei. Der Sabena-Mann antwortete, niemand gesehen zu haben, er könne mich aber nach Kikwit fahren. So fuhr ich also mit dem Sabena-Auto über holprige Straßen los. Unterwegs erfuhr ich, daß ich in der Sedec abgestellt werden sollte, weil ich dort vielleicht jemanden von Leverville treffen würde.

«Ist das ein Hotel, die Sedec?» fragte ich.

«Nein, die Sedec ist ein Laden.»

Wirklich hielten wir dann vor einem großen Laden in der Stadt. Im «Guide du voyageur au Congo belge» war Kikwit als Distrikthauptstadt angegeben. Aber was ich nun sah, war etwas, das mich an Wildwestfilme aus alten Zeiten erinnerte. Alles, was zu sehen war, bestand aus einer Straße mit einem Dutzend Häuser.

Der schwarze Chauffeur lud mein Gepäck aus, der Mann von der Sabena winkte freundlich und fuhr weiter. Im Laden fand ich einige uniformierte Schwarze und ein Fräulein, das zwei biertrinkende Weiße bediente.

Ich grüßte etwas schüchtern und fragte, ob vielleicht jemand von den Anwesenden aus Leverville komme.

«Non, Monsieur», antwortete die Verkäuferin und schickte sich an, weiter zu bedienen.

«Wissen Sie vielleicht, wie ich nach Leverville kommen kann?»

«Das ist schwierig, Monsieur, aber vielleicht kommt jemand aus Leverville hier vorbei.»

«Wann?» fragte ich, aber ich war mir schon bewußt, daß das wahrscheinlich eine nutzlose Frage sei.

Die Antwort lautete denn auch: «Ich weiß nicht, ob jemand heute noch kommen wird.»

«Ist Leverville weit weg?»

«Ungefähr 60 Kilometer.»

Die Lust, weiter zu fragen, war mir vergangen.

Ich wußte damals noch nicht, daß es das einzige Vernünftige gewesen war, mich bei der Sedec abzustellen, weil jeder, der nach Kikwit kam, sicher auch die Sedec aufsuchte. Ich wußte auch noch nicht, daß zwei, drei Stunden Verspätung von Leverville nach Kikwit überhaupt keine Verspätung sind. Ich war eben noch voll europäischer Betriebsamkeit.

Nach einiger Zeit, während der ich mich

ärgerte, daß sich niemand bemühte, ein Auto für mich zu beschaffen, oder sich sonstwie um mich kümmerte, erschien ein in Weiß gekleideter Pater. Er erklärte, aus Leverville zu kommen. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Aber als ich erfuhr, daß er erst am Abend zurückkehren werde, schienen mir das üble Aussichten.

Der Haushalt wird zusammengestellt

Zwei weitere Stunden später traf eine Camionnette ein,

deren Fahrer mich offenbar gleich erkannte. «Crèvecœur en un mot», stellte er sich vor. «Ich komme, Sie abzuholen, hatte aber leider eine Panne. Ich dachte gleich, mein Nachfolger sei in der Sedec zu finden.»

Ich fühlte mich erleichtert. «Wir müssen uns beeilen», erklärte «Crèvecœur en un mot», «und werden deshalb sogleich an die Einkäufe für Ihren Haushalt gehen. Sie kommen nicht so schnell wieder nach Kikwit.»

«Was soll ich denn einkaufen», fragte ich, «und im übrigen trage ich nur wenig Kongo-Geld auf mir.»

«Das macht gar nichts, es wird alles aufgeschrieben.»

Mein Führer fragte mich, ob sich in meinem großen Gepäck Leintücher, Tischwäsche und Geschirr befänden. Ich mußte jedoch gestehen, daß meine Blechkiste ganz andere Dinge enthielt: eine Wolldecke, Bücher, Vorlesungen, eine Pflanzenpresse und diensttaugliche Marschschuhe. Die letzteren drei Dinge habe ich später nie gebraucht. Das aufgeschriebene Schulwissen hat mit dem Leben im Kongo nichts zu tun, in der Pflanzenpresse verschimmelten die Pflanzen, ehe sie trockneten, und die Marschschuhe waren zu heiß.

Die Einkäufe fingen mit Mehl an. Wie viele Säcke ich wolle, wurde ich gefragt. Da das Brot selber gebacken werden muß, entschloß ich mich, einen ganzen Sack von zehn englischen Pfunden anzuschaffen. Erst später lernte ich, daß man üblicherweise einen ganzen Karton mit zwölf Säcken kauft. Der Nachschub im Kongo hat nämlich seine Tücken. Ich kaufte noch Trockenhefe, Trockenmilch, Salz, Zündhölzer, alles in Mengen, wie sie in der Schweiz nur Hotels einkaufen. Schlußendlich hatte ich zwei große Kisten Lebensmittel erworben.

Nun ging es an die Kücheneinrichtung. Es gab im Laden eine Unmenge Zapfenzieher und spezielle Eierpfannen für «poched eggs». Dafür

war kein einziges Küchenmesser aufzutreiben, ebensowenig eine Suppenkelle. Der Erwerb einer Suppenkelle blieb noch lange ein Problem. Erst ein Jahr später war ganz Kikwit mit Suppenkellen überschwemmt. Dafür gab es in jenem Zeitpunkt die erwähnten Fierpfannen nicht mehr.

Zu guter Letzt fand sich in den verschiedenen Läden für Eingeborene doch noch manches Nützliche. Für ein Eßbesteck mußte ich schweres Geld liegen lassen, über 20 Schweizer Franken für ein Messer. Sogar ein ganzes, zwölfteiliges Porzellanservice erstand ich, bei dem allerdings die Schüsseln fehlten. Gewöhnliche einzelne Teller waren nirgends zu haben.

Ein Schwarzer, der erfahren hatte, daß ein Neuer angekommen sei, erschien vor der Sedec und streckte mir mit der Leidensmiene eines Halbverhungerten sein Arbeitsbüchlein entgegen. Er wollte als Boy angestellt werden. Da die Anstellung eines solchen offenbar unerlässlich war und kein anderes Angebot vorlag, stellte ich den jungen Mann mit dem malerischen Namen Raphael an. Er gab vor, Französisch zu sprechen. Bald erkannte ich aber, daß seine ganzen Französischkenntnisse aus «oui, Monsieur», «non» und «merci, Monsieur» bestanden.

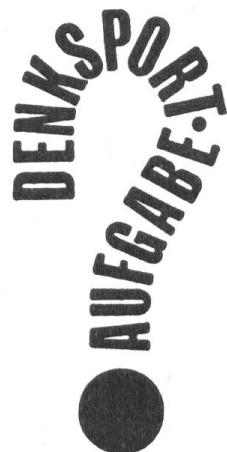
Der Boy fuhr gleich mit. Im Eingeborenenviertel hatte ihm seine Frau noch ein kleines Bündel zugeworfen. Nach einer Stunde Fahrt kamen wir im Hause meines Gastgebers, das etwa 25 km vor Leverville lag, an. Am gleichen Tag ging es in ein Eingeborenendorf weiter, das in meinem Arbeitsgebiet lag. Dort verabschiedete sich Monsieur «Crèvecoeur en un mot», und ich wurde in einem Lastwagen der Gesellschaft nach Kikongo gefahren, einer Pflanzung, in der ich wohnen sollte.

Bei der Ankunft war es bereits dunkel. Das wichtigste Problem war, die Petroleumlampe anzuzünden. Weder mein Boy noch ich kamen damit zurecht. Da fuhr ein Wagen vor, dessen Chauffeur die herzliche Einladung des Pflanzungsleiters überbrachte, das Abendessen bei ihm einzunehmen und gleich seinen Wagen zu benutzen. Morgen sei noch genug Zeit, mich einzurichten, ich sei für diese Nacht sein Gast.

Ich werde Prospekteur Noch am ersten Abend erfuhr ich, daß mich ganz andere Arbeit erwartete, als ich mir vorgestellt hatte. Wohl lag mein Haus in einer Ölpalmenpflanzung, aber mein Ar-

beitsgebiet wurde der Urwald selber. Die Firma besaß etliche Waldkonzessionen und beabsichtigte nun, zu untersuchen, ob sich diese für die Anlage einer neuen Pflanzung eigneten.

Die Wälder waren in den zwanziger und dreißiger Jahren zu Preisen, die zunächst als lächerlich erscheinen, einheimischen Standeshäuptlingen abgekauft worden. Für Wälder, die Tausende von Hektaren umfaßten, wurden zum Beispiel dem Häuptling 500 Kongofranken, dem Bruder des Häuptlings 200 Kongofranken, dessen Onkel 100 Kongofranken und andern Notabeln weitere kleine Geldbeträge bezahlt. Die Urkunde war im Beisein eines



Während seiner vom Reisebüro organisierten Indienreise wandte sich Herr Kellerdörfer in seinem Schulenglisch an einen Fakir, der ausgestreckt auf einem Nagelbrett lag. «Ist es nicht entsetzlich schwierig und schmerhaft, auf diese Weise zu liegen?» fragte Herr Kellerdörfer. «Wenn ich einmal liege», antwortete der Fakir, «ist es nicht mehr so schlimm, das schwierigste und schmerhafteste ist es, sich auf das Nagelbrett niederzulegen.»

In die Schweiz zurückgekehrt, erzählte Kellerdörfer der Stammtischrunde im «Frohsinn» sein Gespräch mit dem Fakir. Aber sein Schwager, Herr Hochstädter, der ihm die Indienreise neidete, begann ihn zu hänseln und sagte: «Was du da vom Fakir sagst, glaube ich vorderhand noch nicht. Sicher hast du ihn mit deinem Säuglingsenglisch falsch verstanden.»

«Ich aber glaube es», fiel Herr Mittelweiler ein, «eine einfache Überlegung zeigt mir, daß unser Freund und Weltreisender den Fakir richtig verstanden hat.»

Frage: Welches ist die Überlegung Mittelweilers?

Auflösung Seite 109

Suchen Sie für Ihre Frau

ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert?



Mit der STAMM-Küchenmaschine schenken Sie der ganzen Familie jahraus jahrein Freude, Gesundheit, Lebenskraft und Jugendfrische. Mit der STAMM machen Sie ein Geschenk fürs ganze Leben. Denn sie ist mit ihrem 1/2-PS-Motor und dem +GF+ - Leichtmetallguß wohl die stärkste Küchenmaschine. Die Grundkombination vereinigt Frucht- und Gemüsezentrifuge, Teigrühr- und Knetwerk, Raffelmaschine sowie die Beerenzentrifuge und kostet total Fr. 528.— inkl. 80seitigem Rezeptbuch.

Darum ist die STAMM-Küchenmaschine preiswerter

SIH-geprüft

SEV-geprüft

Vitamin-Attest

Universität Basel

Auszeichnung an der Mustermesse 1955: Die gute Form

STAMM

Alle beweglichen Teile sind aus rostfreiem, säurebeständigem Chromnickelstahl. Jeder Bestandteil ist bis ins kleinste Detail sorgfältig bearbeitet. Einzig die STAMM besitzt den patentierten, von den Hausfrauen so hoch geprisenen Fangbehälter. Er sitzt lose im Gehäuse, hat keine Kanten und Nuten und lässt sich durch einfaches Ausspülen leicht reinigen. So bleibt die Maschine an ihrem Platz und ist immer sauber.

Der Mixer, die Presse für Schalenfrüchte, der Beerenrichter und sechs weitere Raffeln als Zusatzgeräte machen die STAMM zu einer Universalküchenmaschine.

Verlangen Sie nähere Auskunft im Fachgeschäft oder direkt beim Fabrikanten Bruno STAMM, Hochstraße 66, Schaffhausen.

Vertreters des Staates, mit den entsprechenden Daumenabdrücken, besiegelt worden. So kamen von einem Tag auf den andern bis zu tausend Kongofranken in ein Dorf. Das bedeutete in jener Zeit sehr viel Geld. Für die Einwohner schien der Handel ein großes Geschäft; denn die Urkunde hielt fest, daß diese im verkauften Gebiet weiterhin jagen durften. Das war für sie die Hauptsache; denn für ihre eigenen Kulturen stand ihnen ja noch genügend Wald zur Verfügung.

Nach dem Kaufakt waren in den Wald noch Grenzlinien in Form von Schneisen gezogen und einige Grenzpfähle gesetzt worden. Damit schien alles vorbei und vergessen, bis ausgegerechnet ich den Auftrag erhielt, diesen Wäldern nachzugehen. Das brachte — wie sich zeigen sollte — allerlei Schwierigkeiten mit sich. Aber zu ernsthaften Streitigkeiten ist es doch nicht gekommen, weil bei den Eingeborenen grundsätzlich das Gesetz gilt: Wer den Wald rodet, dem gehört das Land.

Meine Aufgabe bestand kurz umrissen in der Erstellung einer genauen topographischen und ökologischen Karte. In der brieflichen Formulierung war von «Höhenlinien» die Rede. Ich bezweifle, ob der Urheber dieses Schreibens sich Rechenschaft ablegte, was für eine Riesenarbeit er damit heraufbeschwor. Denn um diese Arbeit auszuführen, wurden mir lediglich 50 Schwarze, 50 Buschmesser, zwei je 10 Meter lange Meßketten, zwei Kompassen von der Art der alten «Panzerkompassen», eine Skizze von der Konzession und ein Lastwagen zur Verfügung gestellt.

An jenem Abend habe ich die erste Schlaftablette meines Lebens geschluckt. Ich wäre am liebsten gleich wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Die Herstellung von topographischen Karten hatte ich nie gelernt. Ich besaß davon keine Ahnung.

Im Urwald Am andern Morgen, ich war völlig zerschlagen erwacht, erschien Monsieur Crèvecoeur. Er teilte mir mit, er habe mit der Prospektion bereits begonnen. Er werde mir heute und morgen zeigen, was bereits geschehen sei. Übermorgen packe er, und in zehn Tagen fahre er nach Europa in den Urlaub. Es standen mir also ganze zehn Lehrtage zur Verfügung.

Wir fuhren in einer Camionnette los. Zuerst ging es durch die Pflanzung, dann eine gute

Baccarat

Wir eröffnen unsere diesjährige Weihnachtsgeschenk-Vorschau mit einer großen Sonderausstellung der Erzeugnisse der berühmten französischen Kristallglasfabrik

«BACCARAT»

Sie sehen Trinkservices und Spezialgläser für Wein-Kenner in glatten, klassischen Formen, solche in gravierten oder geätzten Ausführungen sowie auch mit funkelnden Schliffen. Wundervolle Vasen, Schalen, Flaschen, Figuren und reizende Geschenkartikel ergänzen die Schau.

Jedermann ist zur unverbindlichen Besichtigung höflich eingeladen.

Kiefer

das Spezialgeschäft für gediegene Geschenke
in Kristall, Porzellan, Silber
Bahnhofstraße 18, Zürich (gegenüber Kantonalbank)



Verschönern Sie Ihre Schlafräume

mit farbiger Bettwäsche. Sie wählen bei uns unter vielen Farben diejenige Ihrer besondern Vorliebe.

Pfeiffer & Cie.

Wäschefabrik, Mollis, Tel. (058) 441 64
Ladengeschäft Zürich
Pelikanstraße 36, Telefon 25 00 93

Stunde lang durch die Steppe, eine kaum sichtbare Straße zweigte ab und tauchte in den Wald. Wie ein Tunnel bohrte sich der Weg durch einen undurchdringlichen Berg aus Blättern, Lianen und Holz. Daß das eine Straße genannt wurde, konnte ich nicht verstehen. Für mich war es ein mit Löchern übersäter Pfad. Aber auch dieser hörte bald auf, und an seinem Ende stand der mir zur Verfügung stehende Lastwagen, die 45 schwarzen «travailleurs ordinaires», drei schwarze «Capitas» (Vorarbeiter) und zwei schwarze Clerks (Büroangestellte). Die letztern besaßen, wenn auch außerordentlich bescheidene Französischkenntnisse.

Ich hatte in meinem Gepäck außer den unbrauchbaren Marschschuhen hohe Turnschuhe mitgenommen. Das erwies sich als Eingebung. Sie bilden die einzige brauchbare Fußbekleidung im Urwald, obwohl in jedem Buch und in jedem Expeditionsbericht von «bottes de moustiques», hohen Stiefeln, die Rede ist.

Ein Pfad war genau in Richtung 22° Ost geschlagen. Er wurde Pfad genannt, obwohl riesige umgefallene Baumstämme zu überklettern waren und wir uns oft nur in gebückter Stellung und durch ein Blätterdach hindurch finden konnten. Alle 10 Meter war ein Pfosten eingeschlagen. Dafür also die Meßketten. Nach zwei Kilometern war der Pfad zu Ende. Ein Capita stellte einen Pfosten auf, Monsieur Crèvecoeur setzte den Kompaß darauf, und dann fingen die schwarzen Arbeiter an, mit den Buschmessern auf das Wirrwarr einzuhauen, bis wieder ein paar Meter gewonnen waren. Ein Arbeiter spitzte Stangen zurecht, dann wurde visiert, wieder visiert über drei Stangen weg, bis es klappte. Die Bussole wurde abmontiert, und haargenau visierten nun die Capitas über die Stangen alleine immer weiter.. Das ging so fort, tagelang, wochenlang, monatlang, unbekannten Zielen entgegen. Das einzige, was man wußte, war, daß wir irgendwo und irgendwann auf die Grenzen der Koncession stoßen würden. Manchmal stießen wir auf diese schon nach zwei Tagen, wenn ich auf Grund der Skizze erwartet hatte, die Grenze in zwei Wochen zu erreichen, dann aber brauchten wir auch wieder drei Wochen, statt der erwarteten drei Tage.

Oft galt es, einen Sumpf zu durchqueren oder einen trügerisch seichten Bach, der nie enden wollte und zur Größe eines kleinen Sees wurde. An jedem Tag wurden 500 m des Pfa-

des geöffnet und damit Urwald zugänglich, den noch niemand betreten hatte. Elefanten oder Leoparden hielten uns nicht auf. Wir sahen gar keine; wohl aber Ameisen, Wespen, Schlangen, das dornige Gestrüpp und unheimliche Gewitter.

Wenn ich abends wieder bei meinem Auto eintraf, brauchte ich jeweils einen ganzen Satz frischer Wäsche. Alles war tropfnäß.

Die «Siegfried-Karte» 1 : 10 000

Monsieur Crèvecoeur in großzügiger Weise mir überlassen. Alle 400 Meter wurde zum ersten Pfad der Hauptachse, genau senkrecht, ein anderer Pfad geschlagen. Zu diesen Pfaden wurde alle 500 Meter wieder eine Achse parallel zur Hauptachse gelegt. Dann wurden mit der Meßkette die Distanzen gemessen. Damit war eine erste Skizze eines Planes vorhanden. Ob die Pfade wirklich parallel verliefen, war eine andere Frage.

Die Kontrolle erwies sich als nicht einfach; denn nie reichte auf den schnurgeraden Pfaden die Sicht weiter als 100 Meter, meistens erstreckte sie sich nur auf 20 bis 30 Meter. Es ging bergauf und bergab. Hindernisse in Form von Gestrüpp und Baumstämmen waren in Fülle vorhanden. An Vermessungen mit normalen Instrumenten war nicht zu denken. Wie sollte ich mir helfen?

Die Lösung war lächerlich einfach: Auf einer halben Scheibe zeichnete ich eine Kreiseinteilung. Ich hängte die Scheibe senkrecht an einen Stock, und vom Mittelpunkt bau-melte eine Schnur mit einer alten Unterlags-scheibe als Gewicht. Mit einem gleich hohen Stock ging ein schwarzer Arbeiter voraus und hielt in der einen Hand eine Meßkette. Ein zweiter hielt sich hinten an der Kette. Eine Kette, zwei Ketten... halt! Denn weiter ging die Sicht nicht. Der erste Arbeiter stellte seinen Stock hin. Ich visierte über den Rand meiner Scheibe auf die Spitze seines Stockes und notierte 20 m 7°. Weiter ging es, eine Kette, zwei Ketten, drei Ketten... halt! 30 m 10°. Mit der Zeit bildeten wir ein gut eingearbeitetes Arbeitsteam und brachten es pro Tag auf die Vermessung von 4 Kilometer Pfadlänge.

Während der neun Monate meiner Prospektionszeit habe ich auf diese primitive Art ungefähr eine Strecke von Zürich nach Genf und zurück vermessen.



Ich verkaufe weder Barometer noch Thermometer noch Reißzeuge noch Rechenschieber noch Kompass — ich mache nur **eines**: Augenoptik! Ich passe Brillen an!

junker

Sihlstraße 38, beim Scala-Kino, Zürich



ARISTO
WEISFLOG'S EIERCOGNAC

etwas besonders Feines, ein hochwertiges Genussmittel von vorzülichem Geschmack, dem Sie Vertrauen schenken können.

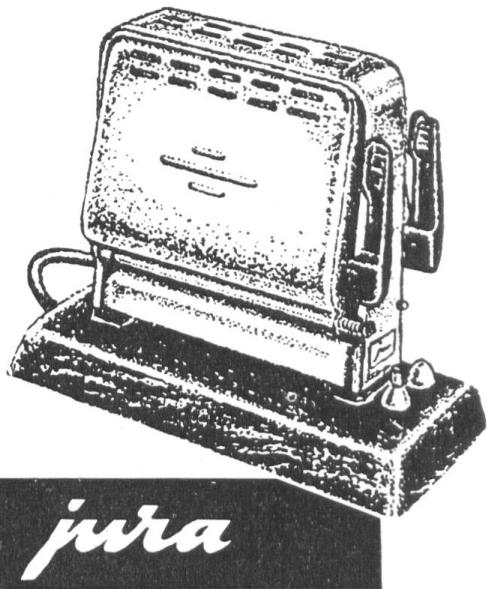
Verlangen Sie nicht einfach Eiercognac, sondern die Marke «Aristo», dann sind Sie gut beraten.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften



Am Sonntag-Morgen

wenn es keine frischen Weggli und kein frisches Brot gibt,
erfreuen Sie Ihre Familie am Frühstückstisch mit herrlichen, knusperigen Toastschnitten aus dem jura-Brotröster. Getoastetes Brot ist schmackhaft und leicht verdaulich.



jura-Brotröster in verschiedenen Modellen
ab Fr. 34.50 in Elektrofachgeschäften und Elektrizitätswerken.

Zum Glück hatte ich meinen kleinen Taschenrechenschieber mit in den Kongo genommen und bei meinem Mathematiklehrer im Gymnasium die Winkelfunktionen seinerzeit sehr eindrücklich eingepaukt bekommen. Das erwies sich bei der Umrechnung meiner Gradzahlen auf absolute Höhenunterschiede als günstig. Es erlaubte mir, Tafeln für die Höhendifferenzen und die Distanzen in der Projektion zusammenzustellen. Als Nullpunkt meiner Karte nahm ich einen großen Fluß an, an dem die Konzession lag, und dann ging es mit dem Zeichnen von Höhenkurven lustig los. Das war eine sehr nette, aber auch gefährliche Arbeit; denn bekanntlich darf keine Kurve in der Luft hängen bleiben, und was zwischen den Pfaden von 400 m beziehungsweise 500 m Distanz lag, konnte ich höchstens ahnen, aber auf keinen Fall sehen. Als der Wald später gerodet wurde, stellte sich dann erfreulicherweise heraus, daß die Karte im großen und ganzen mit der Wirklichkeit übereinstimmte.

Irrwege Der Block «Bondo» von 8000 ha, der dritte, den wir zu bearbeiten hatten, befand sich zu weit von der Pflanzung entfernt, um von den Arbeitern von dieser aus täglich aufgesucht zu werden. So hatten wir beschlossen, mit der Hälfte der Equipe in einer Waldlichtung in der Nähe der Straße ein kleines Dorf zu bauen. Da es nur für acht Wochen Unterkunft bieten sollte, wurden die Häuser nicht aus Lehm, sondern bloß aus Stecken und Blättern gebaut. So ein Haus von 3 m auf 6 m mit zwei Öffnungen als Fenster und der geflochtenen Türe erforderte 20 «boy-days», 20 Männerarbeitstage. Als das «Dorf» stand, zügelten wir auch die andere Hälfte der Equipe mit den Lastwagen dorthin. Vier Sack Reis, zwei Sack «Makayabo» (getrockneter Fisch), ein Säcklein Salz und ein Benzinfäß mit Palmöl führten wir als Wochenration mit.

Es war an dem Tage, an dem wir mit unserm Pfad an die Grenze der Konzession gelangen sollten. Eigentlich war unser Hauptpfad nach den vorliegenden Planskizzen schon zwei Kilometer zu lang. Über einem Bachbett, das gute 200 m breit war, hatten wir von Inselchen zu Inselchen mit Stöcken eine Art Steg gebaut. Mein «Leib-Boy» im Felde, Anicet, ging voraus. Wir andern balancierten über den zweiten Stamm und fielen allesamt ins Wasser. Der Bach war durch den Regen der letzten Nacht angeschwollen und hatte eine Stütze gelockert.

703

Flügel, Kleinklaviere

Jecklin

PFAUEN-ZÜRICH

Radio-Gramo-Platten

Den Rest des Steges wieder zu erreichen, schien aussichtslos, die Strömung war zu stark. So blieb nichts anderes übrig, als bis zum Hals im dunkelbraunen Wasser das gegenüberliegende Ufer zu gewinnen. Dieses unerwartete Bad blieb nicht die einzige Überraschung des Tages.

Als wir das Ende unseres Pfades erreichten, entschloß ich mich, die Grenze der Konzession ohne systematisches Vorgehen zu erreichen. Vier Mann sollten am Pfade weiter arbeiten, während ich mit Anicet und zwei Arbeitern uns einen Weg quer durch den Urwald vorwärts bahnen wollte. Die Grenze lief offenbar parallel zu unserm Pfad und konnte nicht weiter als eine halbe Stunde entfernt liegen. Bei mir befand sich Mukwakisengi, mein bester Vorarbeiter. Er war von meinem Plane nicht sehr begeistert. Aber als ehemaliger Angehöriger der «Force publique», der Einwohnerenarmee von Berufssoldaten, war er sich gewohnt, Befehlen zu gehorchen. In der ersten halben Stunde kamen wir gut vorwärts. Dann wurde der Wald fast undurchdringlich. Es ging nur noch kriechend weiter. Das wurde uns zum Verhängnis. Man sah überhaupt nichts mehr, nicht einmal die Sonne als Himmelsorientierung.

Die Schwarzen waren für mich zu schnell. Immer wieder war Anicet mehr als fünf Meter voraus, so daß er meinen Blicken entzogen war. Nach zwei Stunden stand fest: unser Versuch war hoffnungslos gescheitert. Sollten wir zurück? Aber wohin? Mukwakisengi sagte nicht viel. Weder er, noch Anicet, noch ich waren uns über die einzuschlagende Richtung einig. Wie sollte das enden? Zu allem Unglück waren meine Beine plötzlich schwer wie Blei geworden. Ich klammerte mich an den Spürsinn von Mukwakisengi. Meistens krochen wir, nur ab und zu konnte man wenigstens geduckt gehen. Es wurde Mittag. Es wurde zwei Uhr. Um vier Uhr nachmittags, sechs Stunden nach dem Beginn unseres Abstechers, kamen wir, 600 m von unserm Ausgangspunkt, wieder auf unsern Pfad zurück.

Auf dem Heimweg mußte ich mich alle 20, 30 Meter hinsetzen. Ich hielt das für eine Folge der Strapazen. Nach vier Tagen wußte ich, daß es die ersten Anzeichen von Malaria waren. Später stellten wir fest, daß wir uns der gesuchten Grenze bis auf 50 Meter genähert hatten, ohne sie zu entdecken.



Sparen bringt Wohlstand

Unsere Sparhefte, die zuverlässige, sichere Geldanlage



SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

*Das Spezialgeschäft
für feinste Pralines*

Hefli
CONFISEUR

ZÜRICH

Bellevueplatz
Telefon 32 26 05Bahnhofstraße 46
Telefon 27 13 90

Zürich persönlich

Fred Hirs

Wer sind die Männer, die in Zürich eine Rolle spielen? Dieses Buch gibt Auskunft über ein halbes Hundert Karrieren, die auch über Zürich hinaus Geltung haben.

Leinen ca. Fr. 13.95

EUROPA VERLAG ZÜRICH

Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!“



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

Auf einer Kautschukpflanzung

Als ich mit meiner Malaria im Spital lag, kam

die Mitteilung, daß ich in absehbarer Zeit auf eine andere Pflanzung, und zwar als Pflanzer, versetzt werde. Das war mir mehr als recht. So konnte ich doch damit rechnen, bei der körperlich weniger strengen Arbeit meine Krankheit besser auszuheilen.

Die Fahrt in den Norden auf einem Kongoschiff wurde für uns, meine Frau war inzwischen eingetroffen, zu wunderbaren Ferien. Wir brauchten neun Tage von Léopoldville nach Stanleyville. Eine Zeitspanne von vier Tagen wurde allein für das Laden von Holz, dem Betriebsstoff des Schiffes, gebraucht. Jedes einzelne Holzscheit wird auf der Schulter über schmale Bretter auf das Schiff getragen.

Mit dem Tage, an dem ich Mokaria, die Kautschukpflanzung der Gesellschaft, erreichte, war das improvisierte Leben vorbei. Das merkte ich schon, als wir in Bumba, dem Hafen am nördlichsten Punkt des Kongoflusses, ankamen. Ein Chevrolet wartete auf uns. Ein Lastwagen war für unser Gepäck bereitgestellt.

Auf der Pflanzung bezogen wir gleich das zu meinem Abschnitt gehörende Haus. Meine Frau und ich kamen uns wie Könige vor. Sogar ein heißes Bad war für uns vorbereitet, und ein kleiner Benzinmotor mit Generator versorgte uns mit elektrischem Licht.

Eine solche Pflanzung ist ein weithin selbstständiges Unternehmen. Der Pflanzer ist allein zuständig für die Organisation der Arbeit. Er wirbt die Arbeiter selber an. Er selber bezahlt sie aus. Neben den laufenden Arbeiten baut er Häuser für die Schwarzen, legt Straßen an und sorgt dafür, daß die Verkaufsstellen der Gesellschaften regelmäßig mit Reis, Fisch, Öl und vielleicht noch Maniok, Mais und Erdnüssen versorgt werden. Nicht umsonst wird der Pflanzer von den Schwarzen «tata na mamma» (Vater und Mutter) genannt. Die Schwarzen kommen auch mit allen ihren großen und kleinen Problemen zu ihm. Die Weißen beurteilen die endlosen Besprechungen dieser Probleme, die Palaver, zu Unrecht oft als unnützes Geschwätz. Wir vergessen zu leicht, daß wir als Rechtsquellen das geschriebene Wort haben und daß wir über ständige Gerichtshöfe verfügen mit Leuten, die sich von Berufs wegen mit der Rechtsprechung abgeben. Alles das gibt es für die Schwarzen dort nicht. Ihre

sämtlichen Streitigkeiten, angefangen von Kindergesänk bis zur Behandlung von schweren Verbrechen, werden zunächst gemeinschaftlich durchberaten. Nur wenn keine Lösung gefunden werden kann, wird ein Palaver zum Gerichtsfall vor den weißen Behörden.

Der Pflanzer hat sehr oft solche Palaver zu entscheiden. Die Schwarzen versprechen sich von ihm ein unabhängigeres Urteil als von den eigenen Leuten.

Zum schönsten Gewinn meines dreijährigen Aufenthaltes im Kongo gehören Erinnerungen an Schiedssprüche, die ich zu fällen hatte. Gelang mir eine gerechte Lösung, bereitete mir dies große Befriedigung.

Die Geschichte mit dem Schwein

Als ein Beispiel dafür, wie verwickelt auch die kleinsten Streitigkeiten sind, mag der folgende Fall dienen. Moenge, der Hauptbeteiligte, hatte mir die ganze lange Geschichte in Lingala, der Einheimensprache, mit der ich inzwischen vertraut geworden war, schon einmal erzählt. Aber ich bat ihn, dies ein zweitesmal zu tun, um sicher zu sein, ihn richtig verstanden zu haben.

«Wann wurde das Schwein geschlachtet?» fragte ich ihn.

«Vor drei Jahren.»

Es handelte sich also um eine alte Geschichte. Das geht mit manchen Palavern so, sie wollen einfach kein Ende nehmen.

Der Fall lag so: Ein kleines Säuli war in einer Abtrittgrube gefunden worden. Es lebte noch. Beherzt stieg Moenge hinunter und rettete das Tierlein. Der Besitzer des Ferkels konnte nicht ausfindig gemacht werden. Moenge, der Retter des Tierleins, war ledig, deshalb zog er es nicht selber auf, sondern gab es zu diesem Zweck an Binga weiter, der verheiratet ist und selber Schweine besitzt.

Das Ferkel wurde zum Schwein, und Binga übergab es seinem Schwiegervater zum Verkauf. Dieser behielt den Erlös als Abzahlung an den Verkaufspreis seiner Tochter zurück.

Nun klagte Moenge, der von diesem Verkauf Kenntnis erhalten hatte, Binga ein, er, Moenge, habe ja seinerzeit das Säuli gerettet, weshalb er auch etwas von dem Erlös aus dem Verkauf des Schweines hätte bekommen sollen.

Aber dann hatte sich auch die Frau von Ladu gemeldet, die seinerzeit das Säuli in der Abtrittgrube entdeckt hatte. Ihr Mann machte geltend, daß er entschädigt werden müsse, denn



Raucherhusten

nicht auf die leichte Achsel nehmen! Es braucht keine Selbstüberwindung um dank der Nikotin-Entwöhnungskur mit

NICOSOLVENS

in wenigen Tagen Nichtraucher zu werden.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin

Nähre die Nerven

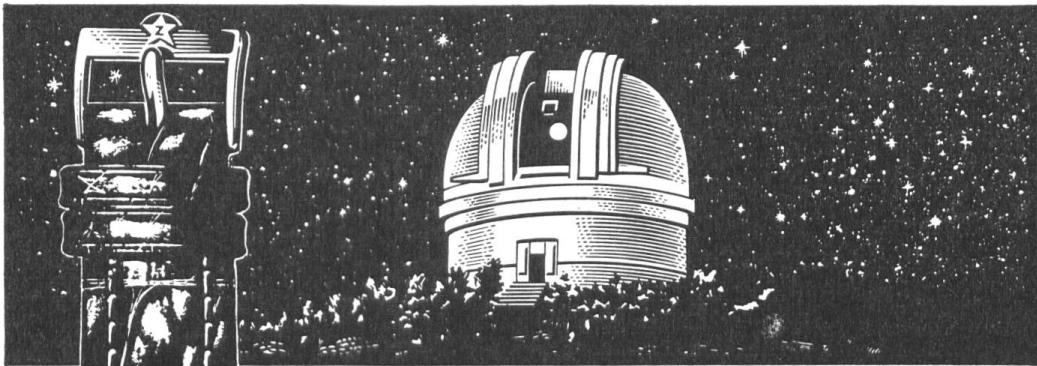
des arbeitsmüden Körpers mit Spezial-Nerven-Nahrung Neo-Fortis. Enthält: Lecithin, Calcium, Magnesium usw. — Hilft rasch und gut. Kleine KUR Fr. 5.20, Familien-KUR Fr. 14.55, erhältlich beim Apotheker und Drogisten.



Die Natur kahl und trostlos, die Temperatur kalt; wer freute sich da nicht über eine nahrhafte Schleckerei die zugleich schützt?

Der beliebte, echte MALZZUCKER WANDER wirkt bei klein und groß reizmildernd und schleimlösend.





DIE STERNWARTE IN NEUENBURG

(Offizielle Zeitangabe für die schweizerischen Landessender)

ZENTRUM DER WICHTIGSTEN CHRONOMETER-
WETTBEWERBE DER UHRENINDUSTRIE

erteilt zum 5. Mal in 5 Jahren den

1. SERIENPREIS

den Uhrenfabriken

ZENITH

für die vier besten Armbanduhren.

Dieses aussergewöhnliche Resultat stellt in der
Geschichte der Uhrenindustrie einen einzigartigen
Rekord auf und beweist zugleich die unbestrittene
Überlegenheit der Zenith-Uhren, deren Präzision
unerreicht ist.

ZENITH Automatic

- 40 Stunden Gangreserve • Antimagnetisch
- Mit Stoßsicherung versehene Unruhe • 20 Steine

Modelle in rostfreiem Edelstahl

in Plaqué 80 Microns

in Gold 18 Kt.

ab Fr. 235.—

ab Fr. 280.—

ab Fr. 595.—



LE LOCLE - SCHWEIZ
1865



ohne seine Frau hätte das Ferkel elendiglich zugrunde gehen müssen.

Auf Grund dieser Auseinandersetzungen hatte sich dann noch Ekuzu als ehemaliger Besitzer des Ferkels gemeldet. Er sei zwar nicht der ehemalige wirkliche Besitzer, dieser sei Likongo gewesen. Aber Likongo habe ihm seinerzeit das Ferkel als Pfand für ein Paar ihm gelieferte und unbezahlt gebliebene Schuhe übergeben.

Likongo bestritt, daß er Ekuzu ein Paar Schuhe schuldig geblieben sei. Der einzige rechtmäßige Besitzer des Säuleins sei er gewesen. Er hätte aber damals, als das Unglück passierte, sich nicht melden können, weil er eben gerade auf Urlaub war.

Ekuzu machte außerdem noch eine Forderung an Moenge für ihm abgetretenen Maniok geltend. Dieser Umstand war es, der ihn veranlaßte, nun, da Moenge seinen Anspruch geltend machte, auch seinerseits auf den Plan zu treten.

Moenge, Binga, der Schwiegervater von Binga, die Frau von Ladu, Ladu, Ekuzu und Likongo waren die Einzelparteien.

Die Spitzfindigkeiten der aufgeführten Argumente ließen nichts zu wünschen übrig. Likongo zum Beispiel erklärte, wenn er nicht seinerzeit gezwungen gewesen wäre, Ekuzu das Säuli als Pfand zu übergeben, so wäre es gar nicht in die Abtrittgrube gefallen, denn er, Likongo, passe besser auf als Ekuzu. Folglich sei ihm Ekuzu für die 100 Franken haftbar, welche das Ferkel damals wert gewesen sei. Er, Likongo, sollte zudem von den 500 Franken, die das ausgewachsene Schwein gegolten habe, vom Schwiegervater des Binga noch 200 Franken erhalten. Die verbleibenden 200 Franken gehörten dann Binga als Aufziehgeld.

Auf diese Ausführungen erklärte Moenge, das Säulein wär ohne ihn elendiglich umgekommen, weshalb er, mit Ausnahme von 50 Franken, welche an die Frau von Ladu abzugeben wären, Anspruch auf den ganzen Betrag von 500 Franken habe.

Das von allen anerkannte Urteil, das ich zusammen mit dem Campvorsteher fällte, lautete folgendermaßen: Moenge bekommt 100 Franken vom Schwiegervater von Binga. 80 Franken davon muß er an Ekuzu für den ihm noch schuldigen Maniok erlegen. Likongo muß 50 Franken an Ekuzu für die Schuhe bezahlen, bekommt aber dafür von Ekuzu

Ich suche für meine Schwester

Meine Schwester hat bis jetzt den Weg- und Ehegefährten noch nicht gefunden. Vielleicht geschieht es durch diese Zeilen. Darf ich sie vorstellen?

Sie ist blond, feingliederig, hübsch und immer adrett was sie aber ohne Lippenstift erreicht.

Nun ist sie 34 Jahre alt, reformiert und im Lehramt tätig. Sie ist aber auch kaufmännisch gebildet. Die musikalische Begabung hat sie ererbt, und so spielt sie ausgezeichnet Klavier und Orgel. Dann liebt sie das Wandern, ist sehr naturverbunden und voll Entdeckungslust, wo es um Steine und Pflanzen geht.

Ihre Art ist sonnig und heiter und ihr ganzes Wesen natürlich.

Außerdem schlummert eine reizende Hausfrau in ihr; es ist eine Freude, sie schalten und walten zu sehen. Dabei ist sie auch der modernen Ernährung nicht abgeneigt.

Wenn Sie verwandte oder anziehende Züge in dieser kurzen Beschreibung entdecken, noch frei sind und sich nach einem eigenen Daheim und Familie sehnen, schreiben Sie bitte mit beigelegtem Bild unter Chiffre 139 an den Verlag des «Schweizer Spiegels».

Pelikan

für strengen Alltagsgebrauch gebaut, als Schmuckstück geformt.

Lupenfein geschliffene Goldfeder, millionenfach bewährte Konstruktion. So zuverlässig wie am ersten Tag, so zuverlässig dient ein Pelikan nach vielen Jahren.

Zum Schenken und für Sie selbst!

Füllhalter ab Fr. 23.- Druckstifte ab Fr. 12.50



Erhältlich in den **USEGO**-Geschäften

60 Franken für das Säuli, auf das dieser nicht aufgepaßt hatte. 400 Franken wurden Binga für die Aufzucht zugesprochen, 300 Franken davon mußte er jedoch dem Schwiegervater für die Tochter zurückgeben und 50 Franken der Frau von Ladu.

Die Geschichte mit der verbotenen Schnapsbrennerei Auf einer meiner Razien, die ich kurz vor dem Zahltag jeweils nach verbotenen

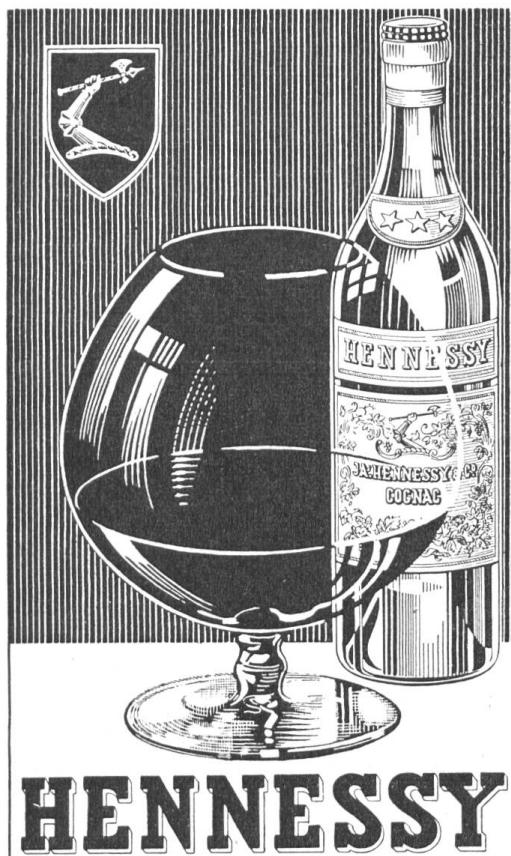
Schnapsbrennereien unternahm, um die sinnlose Trinkerei etwas einzudämmen, hatte ich im Wald zufällig eine Schwarzbrennerei aufgestöbert. In zehn Kürbisflaschen brodelte die Mais-Bananen-Mischung, und aus den Bambusrohren tropfte ein abscheulicher Schnaps. Die Flaschen barsten von meinen wohlgezielten Fußtritten. Die «Hütte», ein paar Pfähle und ein Blätterdach, brach ich höchst persönlich ab. Die Frauen, die das Feuer unterhalten hatten, waren, als sie mich kommen sahen, verschwunden. Bald darauf erfuhr ich, daß es sich um die Schnapsbrennerei von Jewundu gehandelt hatte.

Als ich am darauffolgenden Sonntag Jewundu mitten aus einer allgemeinen Schlägerei auf meine Camionnette laden mußte, war ich von vornherein nicht freundlich auf ihn eingestellt. Zudem hatte er bei der Schlägerei mit Steinen um sich geworfen und dem Capita Deguma eine ordentliche Schramme versetzt. Ich ließ ihn vorerst in das Hühnerhaus auf unserem Vorhof einschließen und ließ ihn erst wieder herausholen, als er sich etwas beruhigt hatte. Zur Abkühlung seines Gemütes mußte er im Vorhof jäten.

In der Zwischenzeit waren die Kläger bereits angekommen. Ich setzte auf Montagnachmittag das Gerichtspalaver fest.

Der Fall schien mir klar. Auch die Strafe für Jewundu: die Versetzung in ein anderes, unbeliebtes Camp und eine Woche Strafarbeit in unserm Garten neben einem Schadenersatz von 200 Kongofranken an Deguma. Aber es kam anders heraus.

Deguma begann das Palaver. Er, als alter Capita der Gesellschaft, der, wie er sicher zehnmal betonte, nur das Wohl des Camp im Auge habe, verlange, daß Jewundu hart bestraft werde. Jewundu habe ihm seine Frau weggenommen. Sie sei selber da und könne es bezeugen. Er verlange 400 Franken Schaden-



Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN
Für Zürich und Ostschweiz: Berger & Bujard A.G., Zürich, Tel. 235638

No. 74/6000
8 Tage-Kettenzug-Schlagwerk,
Edelholz,
Zahlen goldfarbig,
aufgelegt

Behagliche Atmosphäre

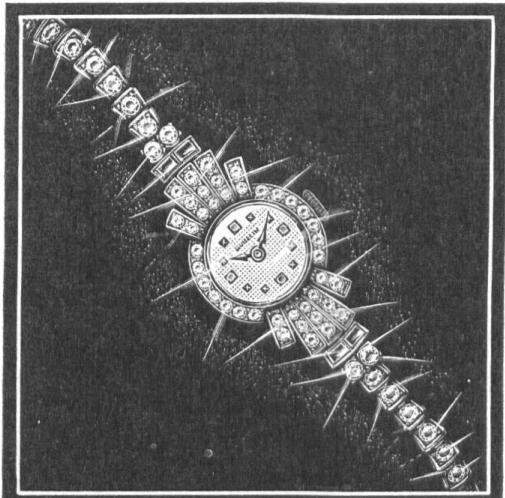
der „guten, alten Zeit“ strahlt auch eine moderne Kienzle-Wohnraumuhren aus. Schöne Form ist zweckvoll mit einem verlässlichen Werk vereint. Mehrere Modelle stehen zur Wahl.

Kienzle -Wohnraumuhren erhalten Sie in guten Fachgeschäften

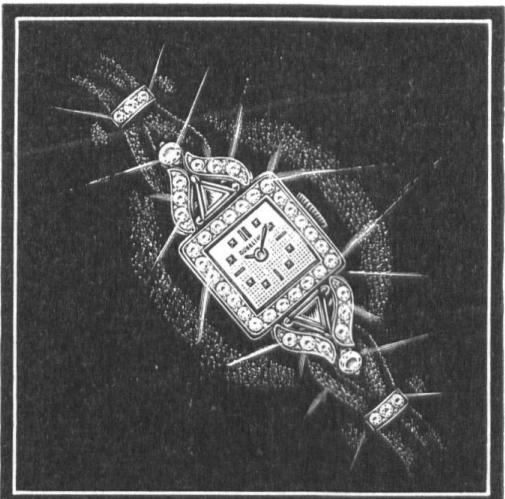


Eine Brillant-Uhr von GÜBELIN

vereint wohl ausgewogene Formen mit technischer Vollkommenheit der Uhrwerke - ein Schmuckstück ganz besonderen Wertes.



Fein, festlich und besonders apart, mit Brillant-Bracelet.
In Platin Fr. 4600



Anmutig und zierlich, mit reicher Brillantausschmückung
Fr. 2550

GÜBELIN

Luzern, «im Haus der Zeit», Schweizerhofquai 1
Zürich, Bahnhofstraße 36 St. Moritz, Haus Surselva
Genf, Rue du Rhône 60



ersatz, ansonst er sich direkt an den Staat wende.

Ich fragte nun Degumas Frau, was sie zu sagen habe.

Sie legte mir ein perlmutterglänzendes Taschenmesser auf die Fensterbrüstung. «Frag nur den Jewundu, ob es ihm gehört, er schenkte es mir, weil ich ihm zu Willen war. Als mein Mann die Wahrheit erfahren hatte, begann Jewundu gestern die Schlägerei.»

Auf der Seite der Freunde von Deguma war zustimmendes Gemurmel zu hören.

Die Sache schien klar. Merkwürdig berührte mich nur, wie unumwunden Degumas Frau gestanden hatte.

Jewundu aber bestritt alles. Nicht einmal das Messer wollte er als seinen ehemaligen Besitz anerkennen, was bei Degumas Freunden Gelächter auslöste.

Mir war es unangenehm, daß der Angeklagte so hartnäckig leugnete. Ich mußte versuchen, von ihm wenigstens ein Teilgeständnis herauszubringen, denn sonst würden seine Freunde, ebenfalls gute Arbeiter, dessen Verurteilung als ungerecht betrachten und annehmen, ich habe meinen Ärger an dem eben entdeckten Schwarzbrünnern auslassen wollen.

Ich wandte mich also an Jewundu: «Gib zu, was du zuzugeben hast. Es hat zu viele Zeugen gegen dich, und du hast offenbar keine. Der beste Zeuge bin ich selber. Das Messer hast du am Samstag bei der Sedec für 12 Franken gekauft, gleich nach dem Zahltag! Stimmt's?»

Meine Behauptung war zwar etwas gewagt, denn selbstverständlich hatte ich ihn nicht beim Einkauf des Messers gesehen. Aber, daß es sich um ein Sedecmesser zu 12 Franken handelte, stand fest. Mein Waschboy hatte mir eben erst sein Exemplar vorgeführt, das er sich am Samstag dort erstanden hatte.

Jewundu ging auf meinen Vorhalt ein und gestand, das Messer für Alica, Degumas Frau, gekauft zu haben.

«Aber», behauptete er, «nicht aus dem Grunde, welchen diese angegeben hat, sondern weil ich ihr für Bananen, die sie mir zum Brennen gegeben hat, Geld schuldete.»

Diese Behauptung löste bei Degumas Freunden wiederum Gelächter aus.

So fragte ich Alica, wie sich das mit den Bananen verhalte, obschon ich zum voraus wußte, daß sie die Aussage Jewundus abstreiten würde, weil niemand etwas mit Bananen zur

unerlaubten Schnapsherstellung zu tun haben will.

Immerhin war mir mit dieser Aussage Jewundus gedient. Wenn ich sogleich ins Camp fahren würde und Unbeteiligte nach den Bananen ausfragte, so konnte ich vielleicht beweisen, daß Jewundu gelogen hatte.

Ich gab also vor, das Palaver abbrechen zu müssen. Morgen zur selben Zeit sollten alle wieder hier sein.

Daraufhin fuhr ich sofort ins Camp vor Degumas Hütte. Es befanden sich keine Nachbarn dort, die ich ausfragen konnte. Ich stieß die Türe zur kleinen Küche auf. Was sah ich da? Ein kleines Holzfeuer, eine Kürbisflasche und ein Bambusrohr, aus dem langsam Schnaps in eine Bierflasche tropfte.

Nun sah ich klarer. Bei der ganzen Schlägerei war es wahrscheinlich nur um Schnaps gegangen. Jewundu hatte sich aber deshalb nicht energischer gegen die Anklage von Deguma gewehrt, weil er diesen nicht als Schnapsbrenner verraten wollte. Hätte er es getan, so würde er den unversöhnlichen Haß von Deguma auf sich gelenkt haben. Das konnte er sich nicht leisten, weil dieser als Capita ihn verhindern konnte, neu mit Brennen zu beginnen.

Ich montierte das Bambusrohr ab, verriet aber durch nichts, daß ich in der Hütte gewesen war.

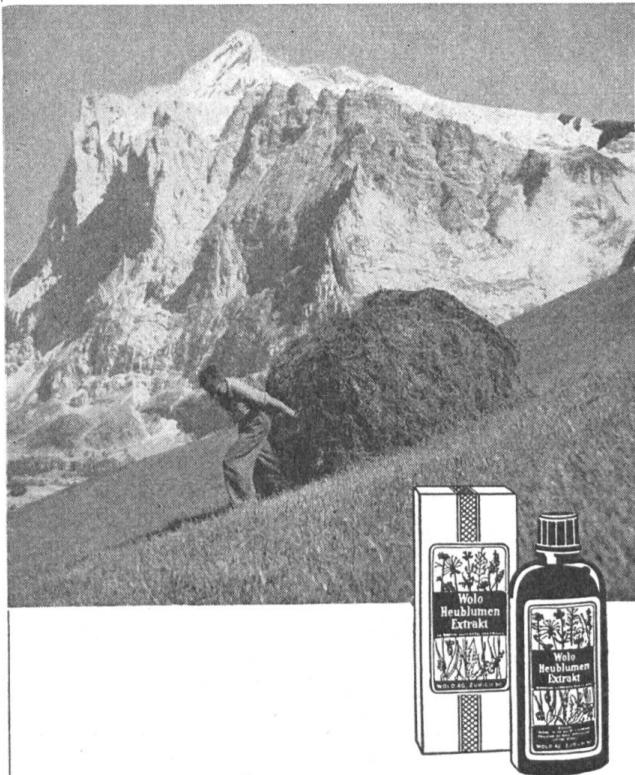
Am nächsten Nachmittag ging das Palaver weiter. Deguma hatte zwar keine Ahnung, daß ich ihm das Rohr an seinem Destillationsapparat abmontiert hatte, und doch merkte er bald, daß die Sache anders lief, als er wollte, denn ich verhörte nun jeden Einzelnen, was dem Begriff des Palavers widersprach.

Zuerst nahm ich Alicia vor. Ich lenkte sie auf das Thema Schnaps. Sie reagierte nicht darauf und blieb bei ihrer Aussage.

Dann kam Jewundu an die Reihe, für mich ebenso ergebnislos. Die Sache nahm erst eine Wendung, als ich beim Verhör des Capita Deguma das bei ihm konfisierte Bambusrohr zeigte und ihm drohte, ihn abzusetzen. Das wirkte. Ich erfuhr nun, daß der ganze Streit wirklich nur um den Schnaps ging. Jewundu hatte sich an Deguma herangemacht, um sich an seiner Brennerei zu beteiligen. Das hatte dieser ausgeschlagen, weil es ihm zu gefährlich schien. Nun war Jewundu wütend geworden, hatte gedroht, Deguma zu verklagen, worauf dann die Rauferei losgegangen war.

Während Jewundu in unserem Garten jäh-

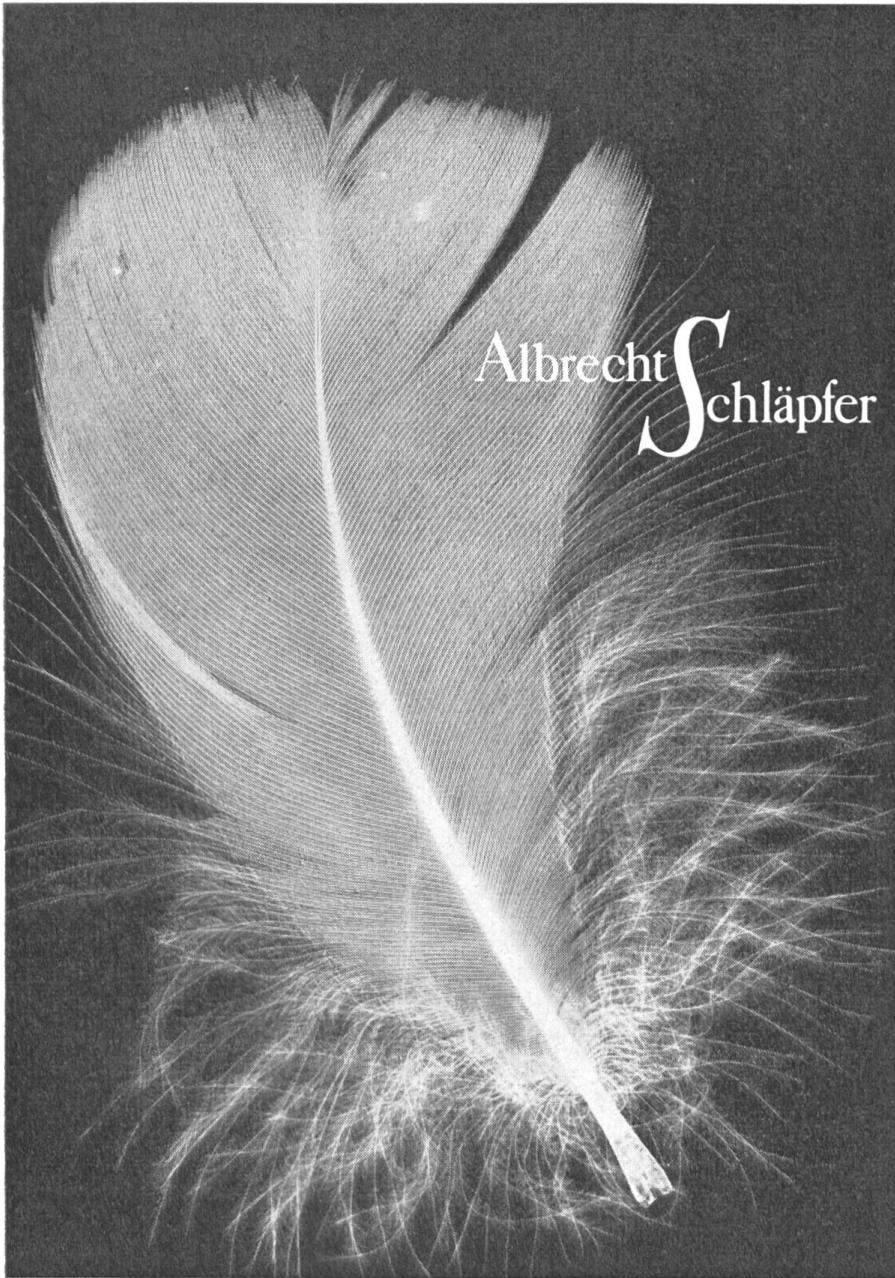
Von der Alpweide in Ihre Badewanne



Man weiß ja schon lange, daß in den Gräsern und Kräutern unserer Alpweiden gewaltige Kräfte schlummern, die auch für unsere Gesundheit überaus wertvoll sind. Man macht darum schon seit uralter Zeit Heublumenbäder. Aber erst die moderne Wissenschaft hat herausgefunden, daß bei diesen Bädern nur ein Teil der wirksamen Stoffe aus den Heublumen herausgeholt wird. Viele sind entweder im Wasser gar nicht löslich oder werden durch das Sieden zerstört. Dem ist nun abgeholfen. In einem komplizierten Verfahren gewinnen wir aus dem Heu alle Stoffe, die für die Gesundheit unseres Körpers von Bedeutung sind. So kommt die volle Kraft dieser Heublumen zur Auswirkung, und natürlich verwenden wir für die Gewinnung nur Heu aus bester Lage.

Wolo Heublumen-Extrakt

Flasche à 150g für 3-5 Vollbäder Fr. 5.50
Flasche à 500g für 10-15 Vollbäder Fr. 14.50
Flasche à 1000g für 20-30 Vollbäder Fr. 25.—



Albrecht Schläpfer

BETTWAREN WEISSWAREN WOLLECKEN VORHÄNGE STEPPDECKEN

ZÜRICH 1 AM LINTHESCHERPLATZ TELEFON 23 57 47

tete, ließ ihm Deguma ausrichten, daß er ihn als Teilnehmer in seiner Brennerei unter der Bedingung aufnehme, daß dieser über die wahren Ursachen des Streites schweige. Um mir eine glaubwürdige Geschichte vorzulegen, war abgemacht worden, vorzugeben, daß der Streit um seine Frau gehe. Abmachungsgemäß sollte Jewundu seine Beziehungen mit der Frau von Deguma zugeben. Warum er das dann doch nicht getan hat, blieb unklar.

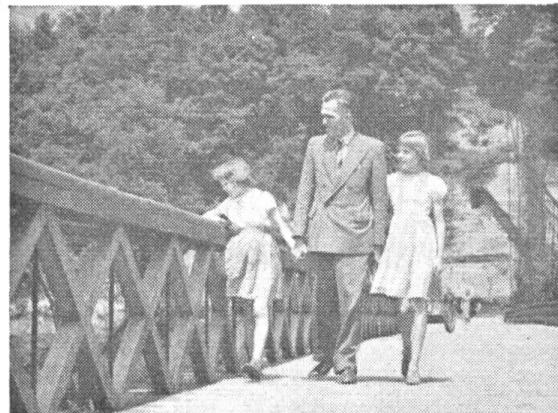
Zusammen mit Jules, dem Korporal der Wache, den ich bei diesem Palaver als Berater beizog, weil er der einzige Schwarze der Pflanzung war, der das volle Vertrauen seiner Rassengenossen und aller Weißen besaß, die je seine Vorgesetzten waren, fällten wir folgendes Urteil: Jewundu, Alica und der Capita Deguma mußten vor allen Anwesenden den Platz vor dem Büro jäten. Der Capita mußte wegen Schnapsbrennerei 100 Franken in eine Kasse zahlen, aus der ich Belohnungen in Form von Fisch und Zigaretten bestrikt. Überdies versetzte ich ihn noch am gleichen Tag in ein anderes Camp. Jewundu selber hat ihm am Abend geholfen, den Hausrat zu zügeln.

Für mich bestand der Gewinn darin, daß ich wenigstens für einige Zeit mit zwei Schwarzbrennereien weniger rechnen mußte.

Zahltag Seit einer Woche hat es nicht geregnet. Die Luft in der Pflanzung ist dumpf und schwül, es riecht nach faulen Früchten. Ich werde diese Atmosphäre nie mehr vergessen. Immer, wenn ein Gewitter in der Luft liegt, spürt man es überall. Die Erde gärt, die abgestorbenen Blätter gären, die verfaulenden Früchte gären. Der Regen wird wohl wieder Abhilfe bringen. Für wie lange? Vielleicht für ein paar Tage, vielleicht auch nur für einige Stunden.

Vom Camp her hört man die ersten Schläge des Tambours. Langsam fängt es an. Dann geht es los, immer der gleiche Rhythmus, so etwa, wie wenn ein Schnellzug durch die Nacht eilt. Dann ändert der Planton (Wächter) den Takt, steigert ihn, läßt ihn wieder abklingen und steigert ihn wieder.

Hinter dem Hause wartete schon Antoine, der Chauffeur, zum festlichen Anlaß des Zahltags in einem weißen Hemd, in weißen Kniestrümpfen und meinen alten Tennisschuhen. Er trug sie diesmal schon am frühen Morgen, als ich den Frauen die Familienzulagen aus-



Romands

Eingebettet in den Saanebogen liegt Freiburg, die malerische Hauptstadt eines eigentlichen Bauernkantons. Aber dank seiner Industrie, seinem Handel und vor allem seiner Universität ist Freiburg eine von Leben sprühende Stadt geworden, in der täglich Stadt und Land zusammentreffen. Herr Berset selber ist Städter. Durch seinen Beruf als Buchhalter zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen, verbringt er die Mußestunden in seinem Garten, wo er seine Blumen und Obstbäumchen pflegt. Als wir ihn fragten, ob er Ovomaltine kenne und ob er sie auch trinke, lächelte er und antwortete uns, ohne zu zögern:

«Aber sicher. Ich trinke seit mehr als 15 Jahren Ovomaltine. Bevor ich sie nahm, war ich nach einem aufreibenden Arbeitstag am Abend immer übermüdet, aber seitdem ich Ovomaltine trinke, bin ich sozusagen ein anderer Mensch geworden. Den ganzen Tag bin ich voll arbeitsfähig und außerdem auch noch viel widerstandsfähiger gegen Krankheiten.»

Wer viel mit dem Kopf arbeiten muß, braucht auch eine überdurchschnittliche Nahrung, wie sie Ovomaltine darstellt. Ihre leichte Verdaulichkeit kommt einer sitzenden Lebensweise sehr zugute. Sie vermittelt, ohne den Magen zu belasten, neue Spannkraft und Energie.

Dr. A. Wander AG., Bern

Künstlernaturen

essen gerne anregend und interessant. Nichts hilft ihnen so sehr, wie der reichhaltige, aromatische Thomy's Senf. Vorsicht: schmeckt vom Teller besser als

von der Palette.



EINE DER MEISTGEKAUFTEN UHREN DER WELT!

Formschön und modisch; ein entzückendes Modell. 17 Rubis, antimagnetisch, Goldplaquée, zum interessanten Preis von Fr. 89.-

zahlte. Bisher hielt er den Zahltag der Frauen eines solchen Aufwandes nicht wert.

Der Gedanke, den Frauen einen Teil des Geldes gesondert auszuzahlen, stammte von Jules. Die ewigen Streitigkeiten nach dem Zahltag, weil die Männer ihr Geld lieber mit Trinken und Spielen durchbringen, als davon ihren Frauen etwas abzugeben, damit sie «Makayabo» (Fisch) einkaufen können, sind daraufhin seltener geworden.

Jetzt kam Antoine mit einer scharfen Kurve, die er offenbar mir nachmachte, vor dem Büro an. Jules hatte den großen Tisch bereits in das offene Portal gestellt.

Drinnen warteten die schwarzen Angestellten, würdevoll, ihrer gehobenen Stellung bewußt. Nun brachte Viktor, der Hauptclerk, die Lohnlisten. Hoffentlich hat er diesmal weniger Fehler gemacht. Es wäre bitter zu wünschen, denn man merkte, daß heute ein schlechter Tag war. Die Schwarzen spürten das Wetter, und auch ich könnte heute die Nerven verlieren, wenn irgendeiner zu maulen versuchen würde, weil sein Geld der vielen Absenzen wegen nicht so viel ausmacht, wie er erhoffte. 500 Arbeiter wollten in den vier Stunden bezahlt sein. Dazu braucht es Ruhe.

Beim letzten Zahltag hatte wieder einmal Mokua sich angetrunken gehabt und, obwohl er wußte, daß er mindestens zehn Absenzen hatte, losgepoltert, als ich ihm den Lohn, der ihm zukam, auszahlte.

«Nimm dein Geld, und wenn du etwas zu reklamieren hast, so komm am Montag wieder», hatte ich ihm bedeutet.

«Am Montag? Heute will ich die Sache in Ordnung bringen. Immer setzen mir die Clerks eine Absenz ein, wenn ich arbeite. Sie tun es absichtlich, sie mögen mich nicht.»

«Nimm dein Geld», erwiderte ich, «am Montag kannst du deinen Kram vorbringen, dann werde ich dich anhören. Heute ist Zahltag.»

«Am Montag», hatte Mokua aufgelehnt, «kommt nicht in Frage!»

«Hier hast du dein Geld!» und mit einem wütenden Blick hatte er mir seinen Lohn auf den Tisch geworfen und sich fluchend umgedreht.

Durfte ich mir das bieten lassen? Von diesem Mann, den ich schon dreimal im Camp erwischte, wie er faul herumlag?

Ich war aufgestanden. «Komm zu mir», sagte ich.

Mokua blieb stehen. Die Arbeiter wurden

VOIGT & CO AG ROMANSHORN

mäuschenstill. Es war, wie wenn die Luft vor Spannung zitterte. Wie sollte das ausgehen? Mokua war ein starker, großer Mungwandi (Sudanner), einer, der es mit jedem aufnimmt.

Ich wiederholte langsam und sehr bestimmt: «Komm zu mir!»

Mokua blieb stehen und schaute mich haßerfüllt an.

Als sich Mokua nicht regte, trat ich auf ihn zu. Da spuckte Mokua auf den Boden. Jeder Schwarze weiß, was das bedeutet. So durfte das nicht weiter gehen. Ich faßte ihn mit der rechten Hand am Arm: «Komm!»

Mokua folgte mir einige Schritte, dann, blitzschnell, packte er mich um mein rechtes Handgelenk.

Als ich mich losreißen wollte, sprang Jules herbei und riß Mokua von mir weg.

Das bedeutete für die Mungwandi Alarm. Zwei, drei, fünf, zehn stürzten auf Jules los, um Mokua herauszuhauen.

Jules merkte, daß es schlecht ausgehen konnte. Der Nächststehende bekam von ihm einen wohlgezielten Faustschlag unters Kinn. Antoine und ich und noch zwei weitere Plantons bildeten um ihn einen Ring.

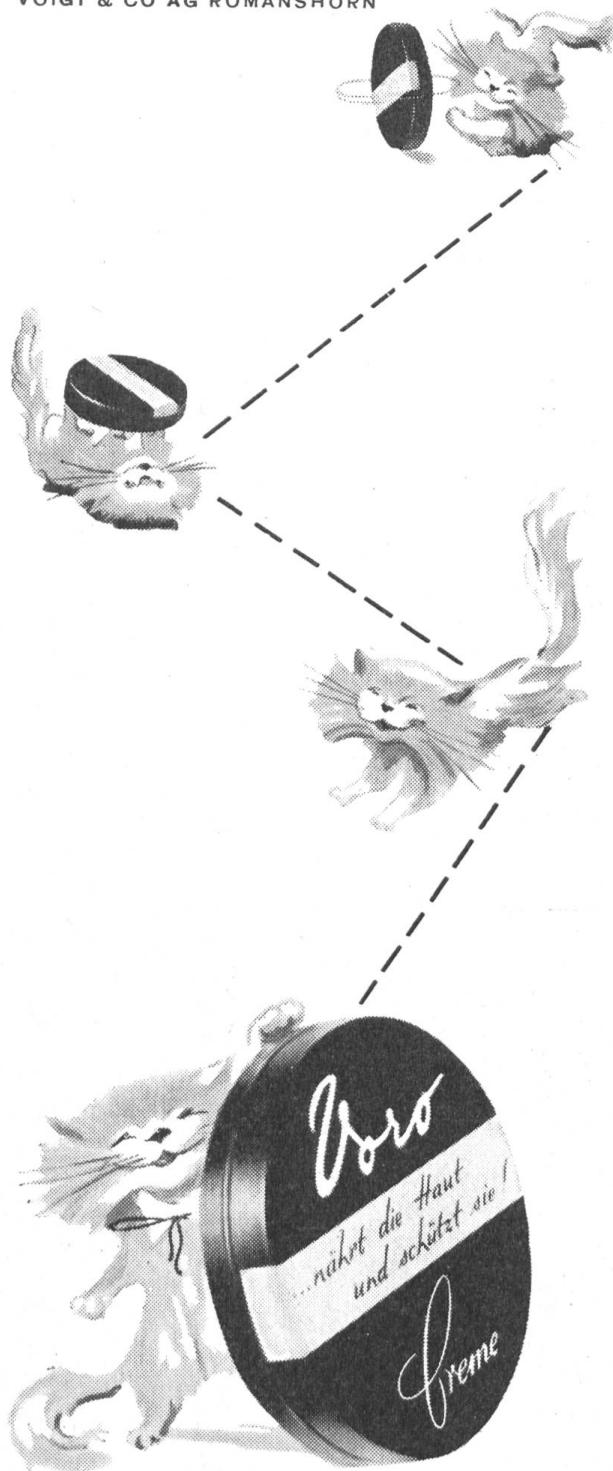
Jules war ein Budja (Bantuneger). Er hatte es gut gemeint, als er mir zu Hilfe kommen wollte. Aber es war ein Fehler gewesen. Ich kenne Mokua. Er hätte sich von mir zähmen lassen. Er ist nur etwas übermütig, weil er getrunken hat.

Aber daß Jules einem Mungwandi gegenüber tätlich geworden ist, das konnten seine Stammesbrüder nicht ertragen.

Während meiner Überlegungen hatte Jules Mokua bereits umklammert und ihn durch das offene Tor über meinen Tisch hinweg ins Büro geworfen. Dann hatte er den Nächsten unter den Tisch gewischt. Diese schnelle Handlung brachte die Wendung. Es bildete sich um uns ein weiter Kreis. Die Situation war wieder klar. Ich ließ das Tor des Hauses schließen und blieb draußen. Die Spannung war gelöst, der Zahltag wurde weitergeführt.

So war der letzte Zahltag verlaufen.

Mokua war dann am andern Montag wirklich erschienen. Ich forderte Zeugen auf. Als dann sogar einer seiner nächsten Freunde seine Absenzen bestätigte, gab er den Kampf, mit sich und der Welt unzufrieden, auf. Wie würde es diesmal mit ihm gehen? Mokua war etwas



Der Kater Moro:

*Ich kann es drehen wie ich will:
Voro gehört zum Besten
für Gesicht und Hände!*

Die seit 20 Jahren bekannte Voro-Crème hält ständig Schritt mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft; sie ist reich an Lanolin, aufs feinste emulgiert und homogenisiert. Die Voro-Crème dringt deshalb tief in die Haut ein und nährt sie.

fleißiger gewesen, aber drei Tage hatte er doch gefehlt.

Jules rief die erste Equipe auf: Einerkolonne! Viktor las einen Namen nach dem andern herunter, und ich zählte jedem sein Geld vor. Jules nahm es entgegen und gab es ruhig und gelassen den Schwarzen weiter.

Alles ging trotz der schwülen Atmosphäre sehr gut vorbei. Am Abend dieses Tages stand plötzlich Mokua vor unserer Barza (Vorhof).

«Mundele (Herr)», sagte er, «du hast mir heute etwas über 200 Franken gegeben. Ich habe nicht reklamiert, obschon ich 300 Franken erwartete. Ich habe es nicht getan, weil du gesagt hast, du wolltest heute einen ruhigen Tag. Nun, du hast ihn gehabt. Gibst du mir dafür nicht ein kleines „Matabisch“ (Trinkgeld)?»

Lachend drückte ich ihm ein Päckchen Zigaretten in die Hand, worauf Mokua froh davonzog.

Abschied vom Kongo

Mein Europaurlaub stand in nächster Nähe. An den letzten Tagen vor un-

serer Abreise wurde gefeiert. Ich spendete den Arbeitern den von mir erwarteten «Muamba», ein Gericht mit Reis, Palmöl und Fisch. Die Clerks und die Capitas nahmen an diesem nicht teil, sie erhielten eine Kiste Bier.

Während der ganzen letzten Woche kamen und gingen Frauen, Kinder und Männer bei mir aus und ein. Alle hatten noch ein kleines Anliegen. Am Abschiedstag erschien eine Delegation der Arbeiter, dann alle Capitas und zum Schluß alle Clerks. Über 100 Eier und Hühner für eine ganze Woche wurden uns als Wegzehrung gebracht. Die Clerks hatten ein Abschiedslied einstudiert. Sogar Reden wurden gehalten. Meine Frau erhielt einen riesigen Blumenstrauß und eine Krokodilledertasche, die ein Sudanneger, der Schuster war, eigens fabriziert hatte.

Am Morgen des Aufbruches hörten wir von weit her eine Trompete. Diese blies unser alter, lieber, weißhaariger Nachtwächter Jakob, der schon 35 Jahre lang für die Weißen arbeitete. Hinter dem Trompeter folgten, in Zweierkolonne, die Plantons in Uniform, dirigiert vom Caporal mit seinen zwei Orden. Die kleine



Geschenke von
bleibendem
Wert



Hermes-Baby, die weltberühmte Kleinschreibmaschine für die Reise, Weekend und Heimgebrauch, klein, leicht (3,6 kg), solid

Fr. 245.-

Hermes 2000, die Luxusportable, besitzt sämtliche Einrichtungen einer modernen Büromaschine, Schrift nach Wahl Fr. 470.-



Hermes-Media, das bewährte Armee- und Volksmodell in äußerst strapazierfähiger Ausführung Fr. 360.-



HERMES

HERMAG
Hermes-Schreibmaschinen AG
Zürich Waisenhausstraße 2
Generalvertretung
für die deutsche Schweiz
Vertreter in allen Kantonen

Truppe blieb vor der Barza militärisch stramm stehen. Nochmals einige Worte, Jakob blies ein letztesmal seine Trompete, die Kolonne machte rechtsum kehrt und marschierte ab.

Als wir durch das Camp fuhren, standen alle Frauen und Kinder Spalier. Am Ausgang der Pflanzung winkten die Arbeiter zum Abschied. Thomas, unserem kleinen Boy für unsere Kinder, standen die Tränen in den Augen, und unserem alten Boy Pierre, der mich «moana na ngai» (mein Kind) genannt hatte, konnte ich vor Rührung fast nicht die Hand geben.

Ich war froh, daß wir für die Rückreise das Flugzeug gewählt hatten. Unser Ältester, Christoph, bei Petroleumlicht in Mokaria zur Welt gekommen, war erst $1\frac{1}{2}$ -jährig, und unser zweiter Sohn, Matthias, noch ein Säugling von $2\frac{1}{2}$ Monaten. Die Organisation der Reise wurde so zur Schoppen- und Windelfrage. Am ersten Tag ging es 500 km auf Straßen zum Flugplatz Lisala und am nächsten Tag in einer kleinen DC-3-Maschine nach Léopoldville. Dieser Flug dauerte fast so lange wie jener von Léopoldville nach Genf.

Als wir an einem kühlen Spätsommertag in Genf landeten, stand ein Swissair-Steward mit einem Regenschirm bereit, und eine Hostess betreute gleich die beiden Buben. Uns kam das alles ganz unwirklich vor.

Unsere Absicht war gewesen, uns in den sechs Monaten Ferien richtig zu erholen, um dann frisch gestärkt in den Kongo zurückzukehren. Es kam anders. Bald stellte ein Spezialist fest, daß meine Frau und ich noch Malariaerreger und Filaria in uns hatten. Es erforderte längere Kuren, um diese schwächen- den Parasiten zum Verschwinden zu bringen. Als mir dann zufällig eine Stelle in der Schweiz angeboten wurde, griff ich, wenn auch zögernd, zu. Das Problem der Schulung unserer Kinder, das später auftauchen mußte, bewog uns, der Vernunft zu gehorchen. Denn vorläufig gibt es im Kongo nur Internatschulen in den größeren Städten, so daß die Kinder der Pflanzer schon vom ersten Schuljahr an fern von den Eltern aufwachsen. Ich fuhr also nach Brüssel und kündigte den Kontrakt.

Heute sind wir, soweit die Ärzte das feststellen können, unsere Krankheitserreger los. Manchmal, halb im Ernst, halb im Spaß, schlägt meine Frau vor, nächstes Jahr wieder in den Kongo zu fahren. Wer weiß?

**Nur
ELCALOR-Elektroherde
haben die einzigartige**

- stufenlos regulierbar
- ungewöhnlich rasch
- automatisch gesichert
- stromsparend

Verlangen Sie unsere Prospekte!
ELCALOR AG AARAU

REGLA
Kochplatte

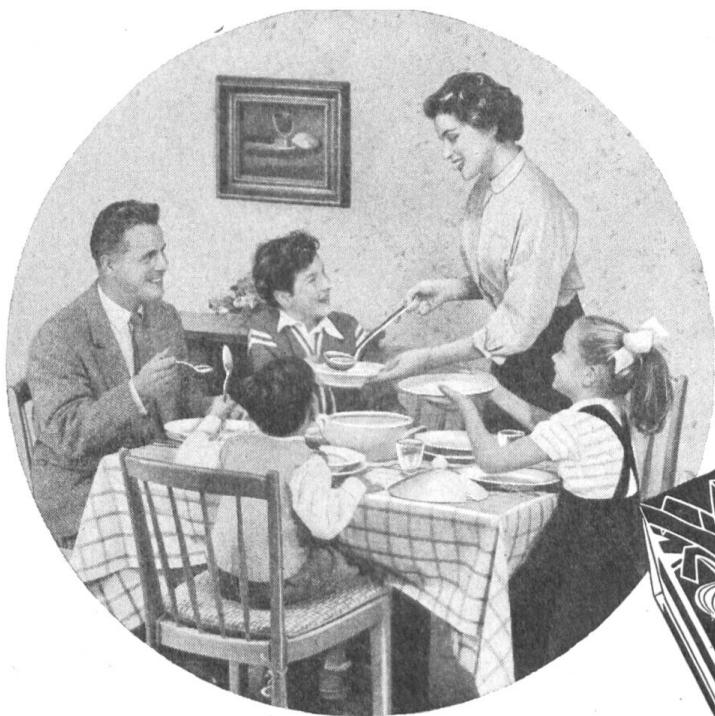
ELCALOR
AARAU

Die Schweizer assen Hafer gern,
Kraft führte ihren Morgenstern

KENTAUR
Haferflöckli

besonders gut und stärkend

In fünf
Minuten
gute
Laune!



In wenigen Minuten ist die neue und — mmh! — so feine Maggi Gemüsecrème-Suppe tischfertig. Ohne Gemüsewaschen und Rüsten, ohne lange Kochzeit erhalten Sie ein so natürliches und gehaltvolles Süpplein, wie wenn Sie es selbst zubereitet hätten! Das macht Ihnen Freude, und weil dieses Süpplein so vorzüglich ist, freut sich auch Ihre Familie!



MAGGI

Gemüsecrème-Suppe



nur 5 Minuten Kochzeit

— ein neuer Erfolg in der Reihe der neuen Maggi-Suppen